

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 12

Artikel: Burenkrieg und Dreiwaffentaktik

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an Orten, wo noch vor wenigen Monaten ein frischer und aufrichtiger Geist kameradschaftlicher Zusammengehörigkeit herrschte, nur von Insubordination, Misstrauen und Angeberei berichten?

Nachdem dann auf den Krieg hingewiesen worden ist, auf welchen hin Frankreich seine grossen Rüstungen macht, schliesst der Artikel mit den Worten:

„Wenn Frankreich in diesem Kampfe auf Leben und Tod siegen will, muss es mehr als je schon von Anfang des Krieges an auf die Widerstandskraft, die Munterkeit und die Tüchtigkeit seines Heeres zählen dürfen, und wird es alles, was es an Energie, Tapferkeit und edler Gesinnung im Herzen all' seiner Kinder besitzt, nötig haben. Darum hüte man sich, an die Überlieferungen der Initiative im Heere rühren zu wollen und bewahre man es vor dem unheilvollen Einflusse der Politik!“

Wie weit die Darlegungen des Generals Zurlinden durch die Verhältnisse in der französischen Armee berechtigt sind, entzieht sich unserer Beurteilung. Aber was er sagt, ist von allgemeiner Wahrheit und überall muss man wachen, dass nicht durch Unachtsamkeit ein die moralische Kraft des Offizierskorps zerstörender Geist einzieht. In gar keinem andern menschlichen Verhältnisse liegt das Vorwärtskommen des Untergebenen in gleichem Umfange wie im Militär in der persönlichen Beurteilung durch den Vorgesetzten. Darin liegt für den Untergebenen beständiger Anreiz, sich in seinem Tun und Lassen danach zu richten, was Beifall oder Missfallen seines Vorgesetzten erregt, das führt unrettbar zu Prostituiierung der Gesinnung. — Es ist Aufgabe des Vorgesetzten, den Untergebenen vor dieser Versuchung zu bewahren, aber gerade jene kraftvollen Naturen, die zum Befehlen geboren sind, entbehren vielfach der Fähigkeit, die scharfe Grenzlinie zu erkennen, die militärische Subordination von ihrem verächtlichen Afterbild: Servilismus und Augendienerei, trennt. — Die Geschichte liefert hierüber die zahlreichsten Belege.

Nur wo durch Gesetz und Tradition die Selbständigkeit der Untergebenen gegen Oben geschützt ist, kann den im militärischen Subordinationsverhältnis liegenden schwerwiegenden Gefahren für den männlichen Charakter möglichst vorgebeugt werden. — Wir glauben, dass die Hauptursache aller Erschütterungen, welche die französische Armee in der letzten Zeit durchgemacht hat, ihren Grund darin hat, dass diesem Grundsatz nie vollkommen im Geist und in der Wahrheit, sondern höchstens nur in der Form nachgelebt wurde.

Burenkrieg und Dreiwaffentaktik.

Die Zahl der Schriften über den südafrikanischen Krieg aus berufenen wie aus unberufenen Federn mehrt sich beständig, und zahlreich sind die taktischen Folgerungen, die in ihnen gezogen und abgeleitet werden. Wie das so oft schon während eines Krieges geschehen ist, so haben sich auch hier die taktischen Formen im Verlaufe des Feldzuges wesentlich verändert, und die „Burentaktik“ gegen Ende des Dramas war eine wesentlich andere als die, welche zu Anfang des Kampfes angewendet worden ist. Auf englischer Seite zeigen sich naturgemäss ähnliche Erscheinungen. Es ist daher überaus interessant und im höchsten Grade lehrreich, zu hören, was ein Augenzeuge über den ersten Teil des Burenkrieges schreibt und ihm in seinen Ausführungen zu folgen, besonders wenn er sich als anregender und umsichtiger Führer erweist, der das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden versteht, wenn sein militärischer Blick ein ungetrübter ist und er anschaulich zu schildern weiss, wie dies Oberst a. D. Konstantin von Braun kann, dessen „Taktische Eindrücke während des südafrikanischen Krieges in Natal 1899—1900, ergänzt während der Kriegsgefangenschaft in St. Helena 1901—1902“ soeben im Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin erschienen sind. Das kleine Büchlein verdient um so mehr Beachtung, als es die ganze Kriegführung jener Tage von dem Standpunkte aus betrachtet: „Welche Erfahrungen hat der südafrikanische Krieg für die Taktik der drei Waffen gezeitigt unter dem Gesichtspunkt, dass die kleinkalibrigen Gewehre, Maschinengewehre und Geschütze mit Einheitspatronen Verwendung fanden, nebst vielen andern Neuheiten im Geschützkaliber, der Munition, dem Signal-, Verkehrs- und Nachschubwesen?“

Für die Beurteilung der Ergebnisse eines Krieges und zur Ableitung von Folgerungen für die Zukunft ist es nötig, sich zunächst klar zu werden über den Kriegsschauplatz, die Eigenart der kämpfenden Parteien und die beidseitigen Führer. Vom Kriegsschauplatz weiss man, dass er sich auszeichnete „durch riesige Ausdehnung, geringe Feuerstellenzahl, Armut an Wasser, Nahrungs- und Beförderungsmitteln, sehr klare Luft, welche das Weitsehen unterstützte, das richtige Abschätzen von Entfernungen dem Ungeübten erschwerte, ein Klima mit sehr fühlbaren Temperaturunterschieden“, dass die kämpfenden Parteien einerseits ein Naturvolk, andererseits eine Armee von Neulingen für die Eigenart des Landes und dass die Burenführer in militärwissenschaftlichem Sinne Laien, die englischen Generale dagegen Berufssoldaten waren.

Von einer durchgeführten Dreiwaffentaktik kann nun allerdings nicht wohl gesprochen werden, denn die Buren kannten nur die berittene Infanterie, hin und wieder durch Geschütze unterstützt, während die Engländer zwar alle drei Waffen besaßen, sie aber nie zusammenwirken liessen — das Gefecht von Elandsлагte (21. Oktober 1899) ausgenommen, wo wenigstens der Versuch gemacht wurde, auch die Reiterei zu verwenden.

Die Buren kannten nur die reine Defensivtaktik ohne Gegenstoss, da die Führer als Dilettanten nicht imstande waren, die mangelnde Disziplin ihrer Untergebenen zu beseitigen — wohlverstanden, es handelt sich um die Zeit von 1899—1900 — und ihnen Befehle zum Verfolgen oder zum Angreifen zu erteilen, da sie sich ferner nicht entschliessen konnten, die Verantwortlichkeit für ihre Anordnungen zu übernehmen. Dagegen waren sie alle abgehärtet, im Kampfe erprobt und als berittene Infanterie sehr beweglich. Die Bewaffnung war recht gut; jeder Mann führte stets 200 und mehr Patronen mit sich und konnte seinen Schiessbedarf leicht ergänzen. In der Geländebenützung waren sie Meister — sie trugen aber auch zu ihrem Leben Sorge bis aufs äusserste, da es für sie und den Staat ein kostbares Kapital darstellte. Lange, dem Gelände angepasste Gruppenschützenlinien, in ihnen verteilt die Feld- und Maschinengeschütze, ohne Reserven — das war die Aufstellung. Sobald die Bewegung des Feindes eine Flankenbedrohung vermuten liess, wurden die Linien ins masslose ausgedehnt, ohne dass natürlich die Zahl der Gewehre vermehrt werden konnte. So wurde z. B. die Besetzung des Spionkops von ursprünglich 10 km Ausdehnung endlich auf 20¹/₂ km verlängert, wofür höchstens — 5000 Schützen zur Verfügung standen!

Weil damals noch genügend Schiessbedarf zur Verfügung stand, so schossen sie oft genug gegen den Befehl ihrer Führer mit den höchsten Visierstellungen. „Die Schiesswut ging mit ihnen durch. Das Weitschiessen der Buren hat auf die Angriffe der Engländer grossen Einfluss ausgeübt.“ (Später kargten die Buren bekanntlich mit ihrem Feuer und schossen nur auf mittlere und kurze Entfernungen.) Es kam vor, dass bei lang sich hinziehenden Gefechten die Schützen in der Feuerlinie durch neu herangekommene Kameraden abgelöst wurden und sich eine Erholungspause gönnten!

Den Engländern blieb, durch das Verhalten des Gegners gezwungen, keine andere Kampfmethode, als der Angriff — sie waren dazu eigentlich gezwungen, „obschon eine der Waffen,

die Kavallerie, in den taktischen Berechnungen ganz ausfiel, während man sie recht gut, sowohl in manövrierendem als auch fechtendem Sinne hätte gebrauchen können. Die Engländer wollen diese Tatsache nicht zugeben, versuchen aber doch, ihre Reiterei durch Geländebeschaffenheit, Mangel an Verpflegung, Wasser und an Pferden zu entschuldigen. Das Gelände ist aber das denkbar günstigste für berittene Truppen — unser Gewährsmann ist selbst energischer Reiterführer! — und eigentlich wie geschaffen für sie, falls man sich Kavallerie jetzt stets als Schützen zu Pferde vorstellt, die aber in Ausnahmefällen auch Attacken reiten können.“

Die englische Infanterie griff in Schützenlinien mit weiten Abständen an. Ihnen folgten Reserven in kleinen geschlossenen Körpern auf ziemlich grossen Entfernungen, lösten sich aber bald — schon auf 1500—2000 m vom Feind — ebenfalls in Schützenlinien auf, so dass sich Schützenlinie auf Schützenlinie folgte. Diese Angriffsmethodik erinnerte stark an eine Form, die man im Kaisermanöver 1888 bei Hannover ausprobierte — es waren richtige Scheibenbilder für gefechtsmässiges Schiessen!.. Sie erfüllten ihren Zweck als Scheibenbilder voll und ganz, nur dass sie rascher als sonst gefechtsmässige Scheiben zu verschwinden pflegen, verschwanden. Ein zwei- bis dreimaliges Nachsenden ähnlich gegliederter Reserven genügte aber, um endgültig den Angriff aufzugeben.“ Wahrscheinlich hatten die vorderen Linien unter dem Feuer ihrer eigenen Kameraden der hintern, ebenfalls als Schützen vorgehenden Linien zu leiden, eine Erscheinung, auf die bekanntlich v. Boguslawski schon aufmerksam gemacht hat!

Warum aber kamen die englischen Angriffe in jener Epoche des Krieges nur selten näher als auf 400 m an den Feind heran und zerstoben ohne Wirkung? Die Verluste waren keine allzu starken, der „englische Schneid war tadellos“, die Angriffsform allein erklärt die merkwürdige Erscheinung auch nicht. „Die einzige Erklärung kann vielleicht darin zu suchen sein, dass die Buren, die pro Mann über eine unbeschränkte Zahl von Patronen verfügten und diese bereits auf Ziele verwendeten, die oft weit über 1000 m lagen, eine Zone von Zufallstreffern schufen, die gerade bei solchen englischen Scheibenbildern wahrscheinlich einzelne Stellen derselben nicht allein ausgiebig trafen, sondern alle Schützenlinien mit einer Zone von schwirrenden und pfeifenden Kugeln umhüllten, sodass schliesslich die moralische Kraft innerhalb derselben zusammenbrach. . . . Diese halb durchgeführten Angriffe wurden meist durch eine vorhergehende artilleristische Beschiessung der richtigen oder vermeintlichen Burenstellung eingeleitet. Da es

den Engländern nicht wie den Buren an Artillerie fehlte, so kann man im allgemeinen sagen, dass selten unter 30—40 Geschütze dabei in Tätigkeit traten. Leider war die Wirkung durch Granate und Schrapnell meist ± 0 , ohne dass man der englischen Artillerie hätte nachsagen können, dass sie ein ihr gegebenes Ziel nicht rasch hätte finden können oder dass es an schlechter Munition gelegen habe.“ Der Erfolg wurde merkwürdigerweise jeweilen mehr durch die geschaffene Zufalltrefferzone, welche die Bewegungsfreiheit der Buren hinderte, errungen. (!)

Aus diesen Darlegungen ergibt sich, dass sich in allen Kämpfen dieser Kriegesphase Angriff und Verteidigung schroff gegenüberstanden; doch fehlte der Verteidigung der Buren der aktive Stoss, dem englischen Angriff oft genug die Wirkung und Unterstützung durch die Reiterei.

Den taktischen Ableitungen des Obersten von Braun können wir hier nicht in den Einzelheiten folgen, bemerkt sei nur, dass er unseren gegenwärtig üblichen langen Schützenlinien ihrer schweren Lenkbarkeit wegen nicht hold ist, „die Gewalt des mechanischen und moralischen Druckes solcher Menschenmassen wird kaum lange vorhalten“, sobald starke Verluste eintreten. Er rät zum Gruppenangriff, versteht aber darunter etwas wesentlich anderes als der „deutsche Infanterieangriff 1902“. Vor allem darf sich dieser neue Angriff nicht über einen grösseren Raum erstrecken als unsere gegenwärtige Schützenlinie, da sonst die einheitliche Leitung aufhört. „Durch Gruppenangriffe, in der Stärke von je 10—20 Mann per Gruppe, erreicht man an sich schon grössere Zwischenräume.“ Der Gegner weiss dann nicht, auf welche der vielen Gruppen er eigentlich sein Hauptfeuer richten soll, was einzelnen das Heranarbeiten sehr erleichtert und endlich zum Einbruch führt. Deckungen finden sich immer. Die Gruppe bleibt so lange in einer Stellung, bis sie durch ihr Feuer sich Luft gemacht, sie beisst sich gewissermassen fest und ihr Feuer darf nie ganz einschlafen. In die Gruppenformation wird schon auf 2000 m übergegangen werden müssen, „sobald es nämlich halbwegs feststeht, dass man auf eine verteidigte Stellung stossen wird“. Auf flachem Gelände wird im heftigen Feuer öfters flaches Hinwerfen empfohlen, ein Vorgehen, das schon Reisner von Liechtenstern warm befürwortet hat. Ferner suchen die Gruppen stets umfassend zu wirken. „Man verstehe aber unter einer Gruppe nie einen führerlosen Haufen, zusammengeballt auf einen Fleck, sondern eine Gruppenschützenlinie, in der jeder einzelne Mann sowohl Soldat als Führer in dieser Gruppe sein kann, falls es die

Notwendigkeit erheischt.“ Die Reservisten bleiben anfangs in Kompagniekolonnen auseinandergezogen, mindestens 1000 m von den vorgehenden Gruppen ab, warten bis letztere sich festgebissen haben, und folgen alsdann kompagniegruppenweise.

Der Braunsche Angriff erscheint demnach als eine Art Mittelding zwischen unserer heutigen Normalform der ununterbrochenen Schützenlinie und dem Gruppenangriff der „Burentaktik“ mit den riesigen Zwischenräumen. Er gestattet ausdrücklich beim Vorgehen „einen Pfiff oder sonst ein Zeichen des Hauptmanns oder Kommandeurs der Gruppen“, sobald der letztere „nach oft langer und reiflicher Überlegung einen Punkt ausgesucht hat“, bis zu welchem die Gruppen vorgehen sollen. Der Vorschlag hat vieles für sich und ist jedenfalls der Erprobung und eingehenden Prüfung wert.

Von der Artillerie berichtet unser Gewährsmann recht interessante Dinge. „Durch das Schiessen auf allzu weite Entfernungen ist ihr das richtige Beobachten der Treffwirkung gänzlich abhanden gekommen und man hat sich bezüglich der Wirkung des Artilleriefeuers vollständigen Trugschlüssen hingegeben.“ Die Buren führten das beste deutsche und französische Geschützmaterial und feuerten meist nur auf nahe Artilleriedistanzen, schätzten letztere vorzüglich und verstanden sich vortrefflich auf das Beobachten der Trefferwirkung; die Engländer aber feuerten auf den grössten Entfernungen und suchten stets zunächst die gegnerische Artillerie — zerstreute Geschütze — niederzukämpfen, die aber nur zu oft, wenn sie es auch scheinbar waren, phönixgleich wieder erstanden, da sie nur das Feuer eine zeitlang unterbrochen hatten. „An der empfindlichen Krankheit des Weitschiessens leiden aber sämtliche Artillerien der Welt — Scheibentreffer allein genügen im Kriege nicht, man will zerschossene Truppen oder Batterien sehen, wirklich sehen, nebst dem Erfolg davon“, den „sichtbaren Schaden“. Was meine Soldaten, sagt Buller im Bericht über Colenso, am meisten entmutigt hat, war, dass sie während der ganzen Dauer des Gefechts keinen toten Buren zu sehen bekamen! Die Artillerie muss dauernd mit der Infanterie vorgehen, das können aber selbst durch Stahlschilde geschützte Feldbatterien nach Brauns Ansicht nicht, das kann nur die verbesserte Maximkanone (3,7 cm), für die er geradezu „schwärmt, da sie grossartig wirkt“. Die fertigen Einheitspatronen der Burengeschütze bewährten sich ausgezeichnet, die kleinen Sprengstücke richteten enormen Schaden an. Die Batterien zu nur 4 Geschützen for-

miert, sind sein Ideal: „Organisation und Beweglichkeit der Feldartillerie erfordern dringend den Übergang der Batterien zu 4 Geschützen. Die Feldartillerie soll und will mit der Infanterie kämpfen, daher folge man deren Gruppentaktik in artilleristischem Sinne.“

Die Buren als berittene Infanteristen hatten keinen Offensivgeist, sie lagen lieber still und rührten sich nicht zu sehr, sonst hätten sie bald herausgefunden, „dass sie nur zu reiten brauchten, um den englischen Verpflegungsnachschub dauernd zu unterbinden, wodurch man die Frage, wem Südafrika gehörte, sehr bald gelöst hätte“. General de Wet, der ihnen ihr faules Festliegen hat austreiben wollen, war daher in jenen ersten Zeiten der bestgehasste Führer!

Die Kavallerie der Engländer kommt sehr schlecht weg. Wenn allerdings Befehle, wie der Bullersche an Jan Hamilton, vorkamen: „Versuchen Sie wenigstens den Schwanz, die Nachzügler, das Ende der Kolonne zu erhaschen!“, so begreift man das Lächeln des Reiterführers Oberst von Braun sehr wohl.

„Was ich persönlich in Natal sah, sei es Vorposten-, Aufklärungs- oder Gefechtsdienst, spottet jeder Beschreibung. Ich habe vor englischen Lagern nie Vorposten stehen sehen, es müsste denn das eine Mal der Fall gewesen sein, als mich zwei englische Kavallerieoffiziere für einen solchen Posten hielten und dadurch in die Hände der hinter mir haltenden Buren fielen! . . . Ich habe englische Reiterei unmittelbar an Burenstellungen vorbeiziehend sehen, ohne irgend welche Flanken- oder Frontaufklärung . . .“ Er bemerkt dann schliesslich noch: „Die Schwierigkeiten der heutigen Angriffe gegenüber den kleinkalibrigen Gewehren und rauchlosem Pulver fordern geradezu heraus, den berittenen Waffen mit ihren Maschinengewehren einen viel höheren Wert als früher zuzuerkennen. Man kann und darf Verteidigungsstellungen nie ohne berittene Schützen angreifen wollen; ich setze also Reiter voraus, die wirklich reiten können und gute Schützen sind . . .“ Der Kavallerist muss also ein Doppelwesen sein und sich mit Leib und Seele in dieses „Doppelwesen“ hineindenken, um jederzeit „hineinschlüpfen“ zu können.

Das englische Verpflegungswesen hat unter schwierigsten Verhältnissen zwar nicht ohne Reibung funktioniert, aber doch eine gewaltige Arbeit bewältigt, die Leistungen der Eisenbahnen, englischer wie burischer Linien sind geradezu hervorragende, um so mehr, „als die Angestellten des Eisenbahn- und Telegraphenwesens nicht allein in ihren Spezialfächern, sondern auch im Pionierfache Bemerkenswertes geleistet“. —

Wir schliessen und verweisen für die Details auf das Büchlein des Obersten von Braun. Jedenfalls sind die Ausführungen interessant genug und für den Soldaten, der über den Krieg nachdenkt, um so beachtenswerter, als sie von einem Augenzeugen stammen. Mögen sie überall studiert und geprüft werden und dadurch zur Abklärung schwebender Fragen beitragen!

Eidgenossenschaft.

— **Ernennungen.** Zum Kommandanten des Infanterieregiments 54 Lw. wird ernannt: Major G. Badertscher, von Landiswil, in Bern, zurzeit Kommandant des Bataillons 32; zum Kommandanten der Ostfront der Gotthardbefestigung Major O. Seiler in Sarnen, bisher Kommandant des Bat. 47, beide unter Beförderung zu Oberstleutnants der Infanterie.

— **Ernennung.** Zum Adjutanten des Schützenbataillons 2: Hauptmann Emil Gros, in Genf, bisher Schützenbataillon 2/III.

— **Mutationen im Offizierskorps** Ernennungen, Beförderungen, Kommandoübertragungen, Versetzungen, Entlassungen.

Die nachgenannten Telegraphenbeamten werden zu Leutnants des Feldtelegraphendienstes ernannt: August Lardelli, von Poschiavo, Kanzleihilfe I. Klasse, in Bern.

Jakob Rahm, von Hallau, Dienstchef, in Genf.

Paul Magnenat, von Vaulion, Dienstchef, in Bern.

Gustav Burkhard, von Huttwil, Dienstchef, in Lausanne.

Albert Andermatt, von Merenschwand, Bureauchef, in Altdorf.

Eugen Schenk, von Buttes, Bureauchef, in Yverdon.

Hermann Rubin, von Grindelwald, Bureauchef, in Sitten.

Emil Bourquin, von Sonvillier, Bureauchef, in Locle.

Stephan Hüttenmoser, von Rorschacherberg, Bureauchef, in Herisan.

Bartholome Cafilisch, von Trins, Bureauchef, in Davos-Platz.

Pfarrer Arnold Döbeli, katholischer Feldprediger beim Divisionslazarett 4, in Basel, wird auf sein Ansuchen, unter Verdankung der geleisteten Dienste, von der Stelle als Feldprediger entlassen.

— **Mutationen im Beamtenpersonal der Militärverwaltung.** Es werden ernannt:

Als II. Stellvertreter des Pferdearztes der Pferde-regieanstalt in Thun: Veterinär-Leutnant Arnold Boliger, in Zofingen, mit sofortigem Amtsantritt.

Zum definitiven Instruktionsaspiranten der Verwaltungstruppen: Leutnant Emil Stingelin, von Pratteln in Basel, mit Amtsantritt auf 10. Februar 1903.

— **Entlassung.** Oberst W. Steinlin in St. Gallen wird entsprechend seinem Gesuche vom Kommando der Infanteriebrigade 19 entlassen und gemäss Art. 58 der Militärorganisation zur Disposition des Bundesrates gestellt.

— **Schiessoffiziere.** Oberstleutnant Steiger, in St. Gallen, und Major Brunner, in Glarus, werden, entsprechend ihrem Ansuchen, von den Funktionen als Schiessoffiziere enthoben, unter Verdankung der geleisteten Dienste.

An ihre Stellen werden gewählt:

Als Schiessoffizier der VII. Division: Major Jakob Raduner, in Straubenzell.

Als Schiessoffizier der VIII. Division: Major Eugen Diethelm, in Lachen (Schwyz).